

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 9

Artikel: Wir und die Dinge
Autor: Fröhlich, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Paul Fröhlich

Illustration von Fritz Butz

In der gemütlichen Ecke eines St. Moritzer Kaffeehauses liess sich ein Herr eine Zeitung nach der andern bringen und langweilte sich demonstrativ, was er durch ziemlich lautes Gähnen deutlich, und wie mir schien, absichtlich kundgab. Die Art und Weise, wie er die Zeilen überflog, liess durchaus vermuten, dass er nichts Bestimmtes suchte und auch nichts besonders Interessantes erwartete. Er begann die Lektüre mitten in einer der vorgelegten Nummern, um sie wieder wegzulegen, denn er war nicht sonderlich bemüht, Gewissheit darüber zu haben, dass ihm vom Dargebotenen nichts entgangen sei. Unter Seufzern ergriff er schon Weggelegtes wieder und ärgerte sich, dass er auf bereits Gelesenes stiess. Trotzdem konnte er sich aber nicht entschliessen, das Zeitungslesen für diesmal endgültig aufzugeben, sondern griff immer wieder nach dem ganz ansehnlichen Haufen Papier, der ihn doch nicht zu befriedigen, sondern eher zu quälen schien.

Dieses Lesen an sich, wie man es nennen könnte, beobachtete ich, ohne dass ich mir zunächst weitere Gedanken darüber machte, da ich mich mit einer Zeichnung beschäftigte, die ich frei aufs Papier entworfen hatte. Sehr in meine Arbeit vertieft, entdeckte ich nicht, dass der Zeitungsleser neben seiner Lektüre sass und ratlos vor sich hin glotzte, bis

er Miene machte, aufzustehen, um dann aber mit einem tiefen Seufzer wie gebannt sitzen zu bleiben. Es dauerte noch eine geraume Weile, bis er sich endlich einen gewaltsamen Ruck gab und hinausging. Es ist mir nicht entgangen, dass ihm meine Zeichnerie missfallen hatte, und vielleicht merkte er aus meinem Verhalten, dass ich mich an seinem Unglück nicht eigentlich schuldig fühlte. Er mochte sich vorgekommen sein wie das Kind, das kein Spielzeug hat und zuschauen muss, wie andere spielen.

Wie peinlich war es doch, wenn man allein und von ferne zuschauen musste, wie andere sich freudig tummelten, wie es uns aber entzückte, wenn uns eine rettende Hand in dasselbe Vergnügen hineinführte! Das Kind kann leicht aufgemuntert werden, in solcher Weise mitzutun, aber der Erwachsene lässt sich nur ungern etwas sagen, das nicht auf unpersönliche Art geschieht.

Sie werden nun mit Recht sagen, dass dieses Beispiel nur gut gewählt ist, wenn ich die Behauptung aufrecht erhalte, dass Zeichnen ein Vergnügen sei, und Sie denken vielleicht mit Unbehagen an den Zeichenunterricht in der Schule zurück. Sollte dies der Fall sein, so muss ich Sie bitten, unbeeinflusst von der Erinnerung an vielleicht unglückliche Stunden meiner Betrachtung zu folgen, andererseits mögen Sie versichert sein, dass ich nichts

gegen das Schulzeichnen im Prinzip habe.

Gar mancher wird nicht ohne Wehmut und Trauer jener Zeit gedenken, wo Wunder hinter den unscheinbarsten Dingen vermutet wurden. So erinnere ich mich deutlich, wie mein Jugendfreund und ich eines Tages beschlossen, den freien Nachmittag im Walde zu verbringen, weil es Sommer war und die Sonne hoch am Himmel stand. Wir waren Altersgenossen und unterhielten uns zusammen, etwa vierzehn Lenze zählend, in kindlicher Weise über eine Baracke, die an einem steilen Abhang mitten in einem Buchenwald stand. Diese Hütte hatte ein gegen die Halde abgeschrägtes Dach, welches von hinten bequem bestiegen werden konnte, von vorn aber eine für unsere damaligen Begriffe ganz ansehnliche Höhe hatte. Wir waren nun der festen Überzeugung, dass in einer dermassen ungewöhnlichen Behausung nichts Gutes wohnen konnte, denn es waren nicht einmal Fenster da, und von einer eigentlichen Türe konnte nicht gesprochen werden, vielmehr schien auch die vordere Seite mit einigen Brettern fest und sicher zugenagelt zu sein. All dies kam uns verdächtig vor, weil es den Eindruck eines sichern Versteckes, einer Art Festung erweckte, der man sich nur mit äusserster Vorsicht nähern durfte, denn man wusste ja nicht, wo der Feind ausbrechen konnte. Dass es sich um einen solchen handelte, stand bei uns fest, ohne dass wir uns jedoch eine feste Vorstellung von seiner Gestalt machten.

Es galt nun, das Ungeheuer zu Gesicht zu bekommen, einmal, weil uns eine unwiderstehliche Neugierde dazu trieb, zweitens erblickten wir schon darin eine Art Mission, dass wir das Vorhandensein des Unholdes mit Sicherheit feststellten. Wir stiegen nun behutsam den Waldhang hinauf, so dass wir etwa eine Steinwurfweite vom Dach, unter dem der vermeintliche Feind sein Wesen trieb, entfernt waren. Nach Art der alten Eidgenossen fielen wir auf die Knie, bevor wir uns in das Abenteuer einliessen, und baten Gott, dass er uns, falls es zum Angriff

kommen sollte, beistehe. Nachdem wir uns der Hilfe Gottes versichert hatten, begannen wir, grössere Steine gegen das Hüttendach zu schleudern. Der Lärm der herunterrollenden und mit dumpfem Knall aufschlagenden Steine, mitten in die sonst so friedliche Waldesstille, erschreckte uns, so dass wir froh waren, dass nichts weiter geschah und wir in Ehren die Stätte unserer Heldentat, im Bewusstsein, das Tal von schlimmem Unheil befreit zu haben, verlassen durften.

Ich glaube, dass jedermann mit Leichtigkeit eine ganze Anzahl solch scheinbar belangloser Erlebnisse aus seiner frühesten Jugendzeit aufzählen könnte, und es ist unschwer festzustellen, dass ihnen etwas Gemeinsames zugrunde liegt, was gerade für das Kindererleben typisch ist. Haben wir nicht alle schon die trübe Erfahrung gemacht, dass uns Ereignisse wie Weihnachten, Kinderfeste usw., an denen wir in frühern Tagen teilgenommen haben, traurig stimmen, weil wir sie nicht mehr richtig erleben können? Wir stehen irgendwie draussen und sind nur noch armselige Zuschauer, für welche die Türe zum Wunderland für immer verschlossen scheint. Schliesslich findet man sich damit ab, dass die Seele leer geworden ist, und schreibt dies dem zunehmenden Alter zu und tröstet sich mit dem Gedanken, dass dies der Lauf der Dinge sei, ohne sich damit über eine gewisse Traurigkeit hinwegtäuschen zu können.

Wenn man sich einmal ganz ernsthaft in die goldenen Tage der Kindheit zurückversetzt, so wird man finden, dass die Dinge damals unmittelbar zu uns gesprochen haben.

Die Holzpfeiler in der Wiese, die als Wäschestützen dienten, waren alte Bekannte, deren Physiognomien man kannte. Da war einer, der stand stolz und gerade da und gab den Anschein von jemand, der sich um nichts zu kümmern braucht. Ein anderer neigte sich ein wenig und wackelte, wenn man sich auf ihn stützte. Der dritte hatte ein grosses Loch, mit Regenwasser darin, welches

sich aber nur in einer grössern Regenperiode zu einer ansehnlichen Menge ansammeln konnte, zu deren Austrocknung aber eine längere Trockenzeit nötig war, was uns einmal veranlasste, als es andauernd regnete, den Wettergott dadurch zu beeinflussen, dass wir das Wasser aus dem Stock zum Abfluss brachten. Unsere Freude kannte keine Grenzen, als uns am nächsten Tag eine strahlende Sonne begrüßte. Ein andermal, als die sengende Hitze eines wolkenlosen Julitages eine Begiessung der nach Wasser begierigen Pflanzenwelt nötig machte, welche Besorgung in der Regel uns Kindern oblag, kamen wir auf den Gedanken, Wasser in das Astloch unseres wetterbestimmenden Pfahles zu giessen, um dadurch ein Gewitter heraufzubeschwören. Auch dieser Versuch gelang zufälligerweise, und so taufte wir denn den seltsamen Wettermacher mit dem Namen « Wettermann ».

Die Randsteine, welche die Spaliere meines Schulweges bildeten, den sie einsäumten, kannte ich beinahe so gut wie unsere Berge, mit denen ich sie auch verglich, und ich bedachte sie mit entsprechenden Namen. Der grösste unter ihnen glich in auffallender Weise der höchsten Bergspitze unseres Tales und bekam dessen Name.

Ich will nicht mehr länger bei diesen Beispielen verweilen, denn ich bin überzeugt, dass Sie, lieber Leser, aus der Jugend ähnliche Beispiele anführen und damit vielleicht ein ganzes Buch ausfüllen könnten. Auch Sie haben also die Dinge erlebt, wie ich mich jetzt ausdrücken möchte, das heisst, die Dinge haben unmittelbar zu Ihnen gesprochen, weil das unverdorbene Gemüt des Kindes an das Wunderbare glaubt. Die Vernunft des Erwachsenen, deren Bedeutung nicht zu unterschätzen ist, nimmt den Dingen den Zauber. In dem Masse, wie

die Kraft des Geistes wächst, nimmt die Fähigkeit, die Dinge zu erleben, das heisst nichts anderes als der Reichtum der Seele ab.

Die Fähigkeit, die Dinge zu sich reden zu lassen, die Phantasie ist die Kraft des Gemütes und eigentlich die Triebfeder des jugendlichen Menschen. Stark erleben können heisst jung sein. Umgekehrt beweist das starke Seelenleben im Kindesalter, dass Phantasiebegabung bei jedem Menschen in grösserm Masse vorhanden ist, als man gewöhnlich annimmt, dass diese Begabung aber zugunsten der logischen Denkentwicklung verkümmert. Dies braucht aber nicht nur nicht der Fall zu sein, sondern jeder Mensch kann auch diese Fähigkeit bis zu einem gewissen Grad entwickeln, wodurch die jugendliche Erlebnisfähigkeit nicht nur zurückgewonnen, sondern noch übertroffen wird, weil sie dann bewusst ist.

Die ganze Aufgabe, wieder erleben zu lernen, besteht also einzig darin, die Phantasie anzuregen. Dies ist meines Erachtens sehr wohl möglich, indem man die Dinge wieder mit der ursprünglichen Liebe zu betrachten versucht. Es ist ja niemals anzunehmen, dass Beobachtungsgabe und Phantasie bei zunehmendem Alter verloren gegangen ist. Diese Eigenschaften, die das Leben früher so reich gemacht haben, warten nur darauf, wieder angewandt zu werden.

Versuchen Sie einmal einen Gegenstand genau zu zeichnen oder zu malen, und Sie werden entdecken, dass er dadurch interessanter wird. Dies ist ja nur eine Möglichkeit, die Beobachtungsgabe, die für das intensive Erleben eine so grosse Rolle spielt, zu wecken. Je nach Ihrer Veranlagung und Ihrem Temperament liegt es bestimmt in Ihrer Hand, diese wichtige Seite Ihres Seelenlebens wieder in Schwingung zu bringen, und es kann sich Ihnen eine Welt auftun, die Sie mit Wehmut verloren geglaubt haben.